

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

5 (7.1.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 3

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 3.

Karlsruhe, Donnerstag den 7. Januar 1909.

29. Jahrgang.

Anselmus Storch und die fünf gewaltigen Gesellen.

Einem alten lustigen Märlein nachgezählt von A. Walter-Freyr.

Der König hatte mit seinen Feinden den Frieden besprochen und geschlossen. Da entließ er in Gnade seine Soldner und Knechte, kimmerte sich im Herzen nicht weiter um sie und dachte: Wind und Wellen des Lebens werden sie mir schon in alle Weltgegenden treiben. Und er hatte nicht so ganz Unrecht. Denn ein Kerl, der was kann, findet schon sein Essen und Trinken und ein Mädel, das ihn fein küssen mag . . . und findet Lachen und Fröhlichkeit, wohin er immer kommt.

Anselmus Storch, der Pfenner, wußte das auch. Und als ihm der Werbemeister mit wichtiger Miene die drei Gulden vom rückständigen Lohn blank auf den Tisch zahlte und mit fetter Stimme schnauzte: „Da, mein Storch Anselmus, dies ist der letzte Dank deines lieben Königs an dich, nun laß es dir gut gehen!“ — Da lachte der Anselm, der junge Burisch: „Herr Korporal,“ sagte er, „grüßt mir euren generösen König wohl. Wenn mir der Teufel etwas Glück gibt, dann zahle ich eurem Herrn seinen Drei-Gulden-Dank noch einmal zurück. Mögts euch auch gut gehen.“ Damit wandte er sich, schritt über den Marktplatz der Stadt und durch die Gassen zum Tor hinaus. Und fröhlich wippte und kippete auf seinem Barett die stolze Hahnenfeder.

Es war ein heller Sommertag und die Vögel sangen aus allen Baumkronen. Bis an den fernen Wald wellten die gelben Kornfelder. An den Wegen und Rainen standen und leuchteten die bunten Zulißblumen. Anselmus Storch pfiff mit den Vögeln um die Wette und sein Herz lachte in seiner Brust über den strahlenden Sommerregen. Wenn mir doch einmal gelingen wollte, dachte er in seinem Sinn, reich zu werden, wie der König ist! Herrgott, würde ich glücklich sein! Aber der Reichtum meidet meine Straßen, ich hab ihn nirgends angetroffen. Vor dem Kriege dachte ich: nun würde ich ihn schon irgendwo finden. Was hab ich? — nichts! Für allen Drill und Gehorham, für alles Maulschalten und Dreinschlagen drei Gulden von einem gnädigen König! Er lachte in sich hinein, und fast bitter langte ihm dies Lachen. Doch — dann ließ er wieder seine Augen schweifen und sah die strahlende, fröhliche Welt.

So kam er im frischen Wandern hinauf zum Walde. Als er oben angelangt war, blieb er verwundert stehen. Zwischen den riesigen Baumstämmen sah er einen jungen Burischen hantieren. Deutlich sah er, wie der Burisch einen mannsdicken Fichtenbaum aus der Erde riß. Dann hörte er auch ein gewaltiges Schnaufen. „He, Gesell, was machst du da,“ rief Anselmus erschrocken und zog die Stirn emvor.

„D, nichts!“ antwortete der zurück.
„Aber ich sehe ja, Gesell, du kammst Bäume aus der Erde reißen.“

„Natürlich kann ich das,“ lachte der Kiese, „ich will meiner Mutter ein bißchen Brennholz holen.“
„Oh — oh —“ kammte Anselmus Storch und stand da, mit offenem Munde. Fünf Stämme riß der Kiese aus, dann blidte er empor.

„Du sollst mit mir gehen,“ rief Anselmus.
„Wohin, Herr Landknecht?“
„In die Welt, Gesell, allerorts hin, wo es uns gefällt.“
„Schön,“ sagte der Kiese, „ich gebe mit. Nur warte einen Augenblick, ich will erst das Holz heintragen.“ Damit warf er die fünf Bäume auf die Schulter und sprang über die Berge davon.

Nach wenigen Minuten kam er zurück und lachte vergnügt: „Also vorwärts!“
„Gesell,“ sagte der Storch Anselmus, „ich glaube, wir beide kommen durch die ganze Welt.“
„Da magst du recht haben, Landknecht. Ich glaube, wir kommen noch weiter.“

Sie wanderten durch den Bergwald. Der Kiese mit Meilenstritten. Anselm rannte, daß ihm der Schweiß von der Stirn perlte. Aber kaum war die Sonne etwas vorgerückt, da erblickten sie am Waldrande einen Schützen, der mit einer mächtigen Flinte zielte. Nur war ringsum kein Wild zu sehen.

„Aber Freundchen, was willst du dir denn als Beute erschießen? es ist ja nichts da!“ rief ihn der Kiese an.
Der Schütze zielte ruhig weiter und sagte: „Großer Himmel, kammst du denn nicht sehen? Zwei Stunden von hier, auf einem Baume, sitzt eine Mücke, der will ich das linke Auge herausschießen.“

Da kradte der Schuß.
„Hast du getroffen?“ fragte Anselm.
„Natürlich habe ich getroffen. Ihr seid wohl beide blind?“
„Das nicht!“ erwiderte Anselmus Storch, „aber wie wärs, Freund Schütz, will du mit uns in die Welt wandern?“

„Gern will ich das.“
„Nun, dann laßt uns gehen. Ich glaube, wir drei kommen durch die ganze Welt.“

Der Kiese nickte für sich. Aber der Schütze brummte: „Wir kommen wohl noch weiter.“
Andern Tags kamen die drei an den Ausgang des Waldes. Vor ihnen breitete sich das weite Feld. Ackerland und blumenbedeckte, schöne Wiesen. Und inmitten des Feldes standen sieben Windmühlen, deren Flügel hastig herumjauchten.

„Was ist das, Freund?“ rief Anselmus. „Seht die Windmühlen! und es ist doch kein Wind da, weder rechts noch links, weder vom Morgen noch vom Abend. Und kein Blättchen rührt sich.“

Die beiden wußten es auch nicht. Doch bald sollte sich das Rätsel lösen. Denn nach wenigen Minuten fanden sie einen Mann, der sich das eine Nasenloch zuhielt und ans dem anderen einen gewaltigen Wind über die Felder trieb, der die Flügel der Mühlen traf und sie zum Drehen brachte.

„Donnerstags!“ rief der Storch, „das kann ich nicht. Freundschaft, weshalb tust du das?“

„Weil es mir Freude macht,“ antwortete der Mäjer.
„D, ich bitte dich, Lieber,“ sagte Anselm, „zieh mit uns! ich glaube, wenn wir vier zusammendrehen, wir kommen durch die ganze Welt.“

Nach einer Weile begenete ihnen ein Mann, der hinkte auf einem Beine. Das andere Bein hatte er abgeschnakt und trug es unter dem Arme.

Die vier lachten, und der Kiese rief: „Freundchen, du machst dir ja das Gehen über die Mägen schwer.“

„Mit Verlaub, ihr liebe Herren,“ sagte der Mann, „ich mache mir das Gehen gemütlich. Denn seht, ich bin ein Käufer. Wollte ich auch das andere Bein anschnallen, so müßte ich laufen, schneller, als ein Vogel fliegen kann.“

Das Wort gefiel den Bierern und sie luden den Käufer ein, mit ihnen zu wandern.

„Gern, liebe Herren,“ sagte der Einbeinige.
„Du ideinst uns zu passen, Käufer,“ meinte Anselmus Storch, „ich glaube, wir fünf kommen durch die ganze Welt.“ In seinem Herzen war er aber fröhlich und dachte bei sich: diese Burischen sollen mir dienstbar sein, mit ihnen will ich schon den Reichtum finden. Nur will ich sie nicht merken lassen, wie wertvoll mir ihre Bekanntschaft ist, sie möchten sonst ohne mich die Reise fortsetzen und ich hätte wieder nichts.

Kinderpflege und -Erziehung.

Dulde keine Angeberei! Du ruffst eines deiner Kinder zur Ordnung. Und ein anderes deiner Kinder will deinen Jörn fürchten, indem es den Fehel des Bruders vor der Schwester noch ausführlicher darstellt: es demunziert! Zwar weiß der kleine Angeber noch nicht, was für eine abscheuliche Untugend das gegenseitige Demunzieren ist. Aber du weißt es, und darum lasse diese schlechte Eigenschaft bei deinen Kindern nicht erst Wurzel fassen. Eher lasse eine Unart oder eine böse Handlung deines Kindes ungeführt, als daß du sie auf Grund einer Demunziation ktrafft. Wenn dein Kind geschwägig zu dir kommt, um dir schnell zu erzählen, was der Bruder oder die Schwester getan haben, so halte dem kleinen Schwäher den Mund zu und sage ihm, daß die Angeberei nicht leibest. Wenn du das konsequent durchführst, werden deine Kinder auch als die einflüchtigen Kämpfer für eine höhere Sittlichkeit die widerliche Demunziationssucht kleinlicher und feiger Seelen recht von Herzen verachten.

Medizinisches.

Die schnelle Bekämpfung des Schnupfens. Die Anzahl der Mittel, die gegen den Schnupfen verordnet werden, ist keine geringe, weshalb es von Wert ist, solche kennen zu lernen, die nach der Angabe der betreffenden Ärzte schnell wirken. Die „Münd. Medizin. Wochenschrift“ veröffentlicht zwei Arbeiten, in denen übereinstimmend die vorzügliche Wirkung des Formalins hervorgehoben wird. Bekannt ist das Jodman, ein Formalinpräparat, mit dem Watte imprägniert ist, die als kleiner Tampon in die Nase eingelegt wird. Leider ist die Verstopfung des Nasenlochs in Verbindung mit dem dadurch hervorgerufenen Fremdkörperreiz manchem Patienten sehr unangenehm. Aus diesem Grunde empfiehlt Dr. Schmidt in Char eine Emulsion von Formalin und Eucalyptusöl, die nach einem besonderen Verfahren der Gesellschaft „Bolo“ in Zürich hergestellt wird. Man besprengt mit dem „Coryzol“ ein Taschentuch, wobei 15 bis 20 Tropfen genügen, hält dieses unter die Nase und atmet dann die sich entwickelnden Dämpfe tief ein. Bei eintretendem Prickeln im Nasen unterbricht man die Einatmung, setzt sie aber dann wiederholt fort. Die Wirkung soll sehr schnell eintreten, denn fast jeder Schnupfen wird zum mindesten bedeutend abgemindert und vor allem wesentlich erleichtert. Dr. Schmidt hebt außerdem noch hervor, daß das Taschentuch durch die Formalindämpfe desinfiziert wird und infolgedessen eine Wiederverstärkung durch die in ihm enthaltenen Absonderungen nicht stattfinden kann. Außerdem gelangen die Dämpfe in reizlosster Weise in die Nase, um dort ihre Wirkung voll zu entfalten. — Wenngleich diese Anwendungsform eine wenig auffallende und leicht durchzuführende ist, so wird sie doch noch von der von Dr. Strimman empfohlenen an Einfachheit übertroffen. Er benutzt nämlich zur Entwicklung der Formalindämpfe das überall leicht erhältliche Hydroform. Bei den ersten Anzeichen des Schnupfens nimmt er 3—4 Tropfen davon in die Hohlhand, verreibt sie tüchtig und atmet die sich entwickelnden Formalindämpfe möglichst kräftig ein. Darauf entsteht ein starker brennender Schmerz und eine reichliche Absonderung aus Nase und Schlund, die aber bald einem Gefühl der Erleichterung Platz macht. Jeder Schnupfen soll nach vier- bis fünfmaliger Anwendung in einem Zeitraum von 2 Stunden zu beseitigen sein. Das Verfahren ist zwar schmerzhaft, hat aber Dr. Strimman noch nie im Stich gelassen. Es zeichnet sich vor dem zuerst genannten, wie schon erwähnt wurde, durch seine große Einfachheit aus, denn ein kleines Fläschchen mit Hydroform kann jeder leicht mit sich führen.

Freiluftbehandlung im Kindesalter. Die Freiluftbehandlung, die rationale Form der Abhärtung, muß nach Mac Alister möglichst frühzeitig eingeleitet werden, wenn sie einen vollen Erfolg im Kampf gegen die Tuberkulose haben soll. Da die Infektion mit Tuberkelbazillen in der frühen Kindheit stattfindet (im ersten Jahr häufiger als im zweiten etc.), während die später ausbrechende Lungenentzündung auf bereits im Körper vorhandene Bazilleneinlagerungen zurückzuführen ist, so muß auch die Freiluftbehandlung bereits von frühester Jugend an, mindestens aber vom Auftreten der ersten unsicheren Symptome ab geübt werden, wobei selbstverständlich nicht „frisch mit Luft“ zu verwecheln ist.

Statistisches.

Die Verwendung der Kartoffeln. Bei normaler Ernte werden in Deutschland 420 Millionen Doppelzentner Kartoffeln

erzeugt. Davon werden verwendet: Zur menschlichen Ernährung 120 Millionen Doppelzentner, zur Verfütterung 176 Millionen Doppelzentner, zur Branntweinbereitung 25 Millionen Doppelzentner, zur Stärkefabrikation 14 Millionen Doppelzentner, zur Saat 52 Millionen Doppelzentner. Der Verlust durch Verderben beträgt 43 Millionen Doppelzentner. Zusammen 490 Millionen Doppelzentner.

Allerlei.

Gegen die Schlaflosigkeit. Ueber die für den modernen Menschen so wichtige Frage nach der Bedeutung des Schlafes hat der Herausgeber der „Review of Reviews“, William L. Stead, eine Umfrage veranstaltet, auf die etwa hundert der führenden Männer im englischen Geistes- und Kulturleben geantwortet haben. Die Anschauung, daß wir heute zuviel schlafen und daß schon 3 oder 4 Stunden der Ruhe genügen könnten, wird durch die hier gesammelten Äußerungen widerlegt. Die meisten Befragten bekennen sich dazu, daß sie wenigstens 6—9 Stunden nachts schlafen müßten, um am nächsten Tage frisch zu sein. Ein Punkt der Umfrage bezog sich auf Schlafmittel und da werden denn die verschiedensten Mittel gegen die Schlaflosigkeit angegeben, u. a. das bekannte Zählen, die Wiederholung memorierter Gedichte (W. Michael Rosetti, der Bruder des Malerichters, hat es oft mit den ersten zwei Gesängen von „Hölle“ probiert). Den Vogel aber schießt der General Jan Hamilton ab, der schreibt: „Das beste Mittel gegen Schlaflosigkeit: lest die „Review of Reviews.“ Stead drückt diese zweifelhafte Empfehlung in Sperrdruck ab und fügt schlaflos hinzu: „Wenn nur 10 Proz. derer, die an Schlaflosigkeit leiden, meine Abkommen würden, dann wäre mein Glück gemacht.“ Ich unterstütze den Rat des Generals und nehme ihn als hohes Kompliment. Den müden Erdemweisen der Weinger balsamischer Ruhe zu sein, wäre mein höchstes Streben. Wie glücklich wäre ich, wenn jeder Engländer jede Nacht schlafen ginge mit einem Exemplar meiner „Review“ in der Hand!

Eine neue Unterhaltung der Damen Londons. Aus London wird berichtet: Die Damen unserer oberen Rehtausend sind auf eine höchst merkwürdige Unterhaltung verfallen. Es ist Mode geworden, daß sich die Damen gegenseitig zu „Drawing Rooms“, d. h. zu Kochereien einladen, bei denen diejenigen die Rolle der Köchin übernehmen, die bis jetzt die Küche nicht kannten und sich lediglich im „Drawing Room“ aufhielten. Das Dienstpersonal wird bei diesen eigenartigen Gesellschaften um drei Uhr nachmittags mit dem strikten Befehle aus dem Hause entlassen, nicht vor neun Uhr abends zurückzukehren. Die Damen hängen dann lange Schürzen vor, streifen die Ärmel ihrer eleganten Kleider zurück und vollführen eine Kocherei, die dadurch nicht ungeschicklich ist, daß es strengste Pflicht ist, nachher das Geschlochte auch zu essen! Was das Dienstpersonal dazu sagt, wenn es an dem Herd, an Borräten und Geschirr angerachteten Schaden erblickt, wird ebensowenig mitgeteilt, wie das, was die Damen über die Folgen des Genusses der Speisen sagen.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ ist das 14. Heft des 27. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der fünfzigjährige. — Der Gesandtenkurs zur Bekämpfung der Kurpfuscherei und des Geheimmittelschwindels. Von Dr. med. Georg Wagner (Hannau). — Arbeiterwanderungen. Von Hermann Linde (Münchsberg). — Die Einführung der Verhältnismäßig bei den sozialpolitischen Instituten. Von Friedr. Kleis (Wurzen). — Kantons Kapitalbegriff. Von Ed. Verstein. — Literarische Studien: Die Steuerpolitik des Zentrums. — Das sozialdemokratische Steuerprogramm. Von Gustav Hoth. Dr. C. S. Greve, Das Problem der Wähler- und Wefchallen. Von H. A. Daeffner, Das industrielle Beamtenum. Von einem Ingenieur. Wolffs Jahrbuch für die deutschen Aktienbrauereien und Malmfabriken. Von ad. br. — Zeitstreifenstudien.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben das 25. Heft ihres 14. Jahrganges erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Edmund Fischer: Zur politischen Entwicklung Deutschlands. — Eduard Bernstein: Modernität im Kampf. — Max Schöppel: Kommunale und einzelstaatliche Lebensmittelaufgaben. — Rud. Hübel: Armenunterstützung und öffentliche Rechte. — Prof. Edgar Mühlau: Soziale Mäufertigen. — Sieghöfen Ostfelder: Der letzte König (Fragment aus dem Nachlaß des Dichters). — Etienne Buisson: Bemerkungen über Macterkind.

Wie sie so gemeinsam fürbass schritten, kamen zeitwärts über die Felder ein frummes, pudiges Männlein gesprungen, das hatte eine gefleckte, närrische Mütze ganz auf dem Ohre hängen und winkte mit den Armen und schrie mit lauter Stimme: „Se, ihr fünf Gesellen, geht nicht so eilfertig vorüber, nehmt mich mit euch in die Welt oder wohin ihr zieht!“

„Ach, du Kaspar,“ entgegnete Anselmus, „was sollen wir mit dir anfangen auf unserer Weltreise, du siehst ja aus wie ein eben geborenes Kind!“

„Setz wenigstens deine Mütze gerade auf, wenn du mit uns sprichst,“ schnauzte der Schütze.

„Mein, liebe Gesellen,“ sprach das Männlein, „das will ich nicht tun. Denn würde ich meine Mütze gerade setzen, so käme alsbald ein grimmigter Frost, der alles Leben hier um uns zertrübe. Selbst die Vögel würden vom Himmel fallen.“

„So —?“ sagte Anselmus Storch, „dann paßt du ja zu uns, du gewaltiger Geißel. Ich bitte dich, gehe mit uns.“

„Das tue ich gern,“ rief das Männlein vor Freude. Anselmus drückte ihm die Hand: „Ich glaube, wir sechs kommen durch die ganze Welt.“

Der Kleine lachte: „Nun, weshalb sollen wir nicht durch die Welt kommen?“

Damit gingen sie, wandten sich zurück in das Land, des Königs und langten am dritten Tage in dessen Hauptstadt an.

Psychische Ansteckung.

So wie eine Übertragung von Krankheiten in physischer Hinsicht leicht vorkommt, genau so ist sie auch in intellektueller Beziehung nachweisbar. Das Sprichwort: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten hat seine Berechtigung in allen Zeiten. Sind wir genötigt, Tag für Tag nur mit Personen zu verkehren, die falsch denken und falsch handeln, so ist die Gefahr selbst in diese Denkwelt hineingezogen zu werden sehr nahe. Auf eben diese Weise kann der gesunde Menschenverstand zu Grunde gehen, wie das freudige Gefühl treuer Pflichterfüllung.

Das Beispiel hat große Macht auf unsere Nachahmung, das ist eine Beobachtung aller Tage. Es gibt in vielen Handlungen unerklärliche und unbestreitbare Nachahmungen, die man nicht besser vergleichen kann, als mit dem mächtigen Anstrich, der uns antreibt, fast ohne unser Wissen Handlungen zu wiederholen, von denen wir Zeugen waren.

Die Nachahmung ist demnach nichts anderes als Ansteckung. Wie in unserm Organismus bisweilen Krankheitskeime schlummern, die nur auf eine leise Ursache warten, um sich zu entwickeln, so ruhen auch Neigungen und Triebe stumm in uns, bis sie plötzlich durch irgend ein Motiv zur Entfaltung gebracht werden. Man erinnere sich nur an den Selbstmord, der bisweilen direkt epidemisch auftritt. In den letzten Jahren berichteten die Zeitungen in einer erschreckenden Weise vom Zunehmen der Selbstmorde in dem so stillen Kopenhagen, es gingen dort vor einigen Jahren vier Liebespaare an einem Tage in den Tod. Wer kennt nicht die Geschichte von den Soldaten, die sich einer nach dem andern in demselben Schilderhaus erschossen, bis Napoleon I. es verbrennen ließ. Ein lebensüberdrüssiger Lord stürzte sich in einen Schlund des Lebens, sein Beispiel fand zahlreiche Nachahmer.

Die Übertragbarkeit dieser krankhaften Nachahmung war schon im Altertum bekannt, die Mitteilung Plutarchs im Leben des Antonius über den Feigenbaum des Miantropen Limon in Athen bestätigt uns die Annahme. „Als dieser nämlich eines Tages während einer Volksversammlung die Zeitworte befragte“, erzählte Plutarch, „entstand eine große Stille, alle Zuhörer waren wegen der Neuheit dieser Tatsache höchst erstaunt, was er wohl sagen werde. Endlich ergriff er das Wort: Athener, ich habe in meinem Hause einen kleinen Hof, in dem ein Feigenbaum steht, mehrere meiner Mitbürger haben sich schon an diesem Baum aufgehängt, und da ich beabsichtige, den Platz zu bebauen, wollte ich Euch öffentlich davon benachrichtigen,

damit derjenige von Euch, der Lust hat, sich dort ebenfalls aufzuhängen, sich beeile, bevor der Baum gefällt wird.“

Der Einfluß der bösen und guten Gesellschaft, der Beispiele, ist stets von den großen Denkern erkannt worden, und der Grundsatz der Moral: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, — hat allgemeine Geltung gefunden. Die schwächsten und empfänglichsten Organisationen aber, besonders die der Kinder und Frauen, deren Nervensystem so leicht erregbar ist, unterliegen am schnellsten diesen Einflüssen. Van Swieten spricht von einer Beobachtung von Krampfanfällen, an denen eine Anzahl Kinder litten und die von allen wiederholt wurden, die so unglücklich waren, solchen Fällen beizunehmen.

Ähnliche Erscheinungen beobachten wir auch bei den Tieren. Es ist durchaus nicht selten, daß wenn ein Pferd die böse Gewohnheit hat, mit dem Kopfe zu schütteln, bald alle Pferde des Stalles daselbe tun. Auch die Unart des Krippentragens pflanzt sich auf alle Tiere desselben Stalles fort. Gerade so lassen sich die Pferde beim Reiten mit fortreißen, es genügt schon, daß eines den Schritt beschleunigt, um die andern zur sofortigen Nachahmung zu treiben. Ähnlich intuitive Nachahmungen lassen sich auch bei andern Haustieren nachweisen. Man braucht nur Gänse, Enten und Hühner zu beobachten.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung sich Erregungszustände vom Tier auf den Menschen fortpflanzen zu sehen. Epileptische Krämpfe, die sich vom Hund auf ein Kind übertragen, denen wir die Kenntnis von der Ansteckung derselben verdanken.

Diese hier angedeuteten Fälle von Übertragbarkeit gewisser Nervenbewegungen gehören auf ein weites Forschungsgebiet. Der gebildete und starke Mensch besitzt die Macht, dieser Ansteckung zu widerstehen, die Macht, die dem Gähnen mit demselben Erfolg wie andern übertragbaren Nervenbewegungen entgegentritt: einen eigenen Willen.

Dr. F. W.

Hofdamen über Friedrich Wilhelm IV.

Der gräfliche Reichstagspräsident, der unserm Genossen Scheidemann nachträglich einen Ordnungsruß erteilte, weil er einen Ausspruch Barnhagens zitierte, der den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. als Rosenkrieger schilderte, mag es nicht übel nehmen, wenn wir die Charakteristik dieses Hohenzollern, des gedemütigten „Helden“ der Berliner Märzrevolution, ein wenig vervollständigen nach Aufzeichnungen zweier hocharistokratischer Damen aus dem vorigen Jahr bei Wittler u. Sohn, Berlin) erschienenen Buche Vom Loben an preußischen Hofe. In der bürgerlichen Presse Deutschlands scheint man aus berechtigten Gründen keine Notiz von der Publikation genommen zu haben.

Frau Karoline v. d. Marwitz, die Gattin des Ministers des Innern v. Roggen, des Autors des berühmten Schlagwortes vom „beschränkten Untertanenverstand“, war Hofdame am preussischen Hof und hat Beobachtungen hinterlassen, die vereint mit dem, was ihre Schwägerin Fräulein Marie de la Motte-Fouque (die Tochter des bekannten Dichters der romantischen Schule) geschrieben, interessante Schilderungen der Zustände am damaligen preussischen Hofe bieten, dessen Mittelpunkt Friedrich Wilhelm IV. war.

Als dieser 1840 König wurde, trat er wie ein Regenerator Preußens und ganz Deutschlands, ja Europas auf und erweckte im Volk ausschweifende Hoffnungen. Ein alter Stadtrat stürzte auf ihn zu, faltete die Hände und rief in naivem Gefühlsüberschwang: „Mein Gott, wie danke ich dir, daß du uns so einen König gegeben hast!“ Alle Stände vereinigten sich zur Huldigung. Der Schwur der Treue „rollte wie Donner durch die Lüfte“. Und siehe da, schon nach wenigen Monaten war die Volksstimmung vollständig umgeschlagen, seine Ratgeber wurden gehaßt, sein Pietismus verhöhnt, seine Politik aufs schärfste angegriffen. Man sang nicht mehr: „Nun lobet alle Gott!“, sondern „Wir wollen ihn nicht haben“, mit dem Besatz „den Herrn von Haß und Fluch“, womit man den in Kirchenfenstern lassen und in Preußen (als Mitglied des Obertribunals) aufgenommene berüchtigten Minister Hasenpflug bezeichnete, aber höher hinauf zielte.

Im Charakterbild des Königs treten folgende Hauptzüge hervor: Der Edelredende, der stets das Schönste spricht und das

Schwächste tut; der krankhaft Veranlagte, Unzuverlässige, Halblose, den die Einbildungskraft peitscht wie ein Reiter sein Rennpferd. In prangenden Worten und mächtigen Gefühlströmen, in dem Selbstgenuss einer reichen und fesselnden Rednergabe, verbirgt sich der Mangel an praktischer Befähigung. Hinter der angeborenen Liebessüßigkeit lauert das Schwanken und Ausweichen und Ausschweifungen des launenhaften und doch eigensinnigen Autokraten. Immer nur scheinbar nachgebend, in Wirklichkeit aber Halsstarrig an seinem Willen festhaltend. Auf ihn wurde der Vers gebichtet: „Verlasse dich auf Fürsten nicht, Sie sind wie eine Wiege, Der heute Hofmann spricht, Auf morgen Kreuzige!“ (Kreuzigel) Es wird eine Parallele gezogen mit dem englischen König Richard II., wie er in Shakespeares Drama erscheint. Friedrich Wilhelm IV. von Richard II. ins Preussische überführt. Ein vertieftes Gottesgnadenbewußtsein mit Unerschütterlichkeit. Noch in seiner trübseligen Verlassenheit, als schon der Rebell Bollingbroke, der nachmalige Heinrich IV., im Bügel der Macht saß, war Richard II. des festen Glaubens, der Himmel werde die Kränkung seines Gesalbten nicht ungestraft lassen, sondern ein besonderes Wunder tun zu dessen Rettung:

„Für jeden Mann, den Bollingbroke gepreßt,
Den Stahl zu zücken auf die goldne Krone,
Hat Gott für seinen Richard einen Engel
Im Himmelsfeld. Mit Engeln im Gefecht
Besteht kein Mensch.“

meint der Unglückliche, der erst nach seiner Entthronung einfiel und beklagt, wie sehr er von Schmeichlern betört worden war. — Das alte Deutschland mit seinem Absolutismus und seiner Zerrissenheit lag in den letzten Zügen, aber der König ahnte nichts davon. Er begeisterte sich an den Lappen zerrissener Bruntengewänder und wollte das Gottesgnadentum zu neuem Glanz erziehen lassen, als es bereits auf der Bahre lag. Ein rückwärts gelochter Utopist, der „Romantiker auf dem Königsthron“, wie ihn Strauß genannt hat.

Warum sind unsere neuen Stadtteile so häßlich?

Im „Kunstwart“ schreibt der bekannte Wohnungspolitiker v. Mangoldt: Zunächst hat es das überaus schnelle und starke und namentlich auch das störmäßige Wachstum unserer Städte ganz natürlichweise mit sich gebracht, daß eine Menge von Kräften sich im Häuserbau betätigte, denen es selbst an einfachster künstlerischer Gestaltungsfähigkeit, ja sogar an Empfindung und gutem Willen für bauliche Schönheit fehlte, während zugleich die Gewerbebetriebe auch dem Schöpfer und Schneider die Möglichkeit gab, seinen Mitbürgern das Leben durch eigene architektonische Kunstleistungen zu verschönern. Dann aber trat in der Organisation des Bauwesens und in der Art der Bauherren ein tiefgreifender und für die künstlerische Kultur des Städtebaus sehr unglücklicher Wechsel ein. In den älteren Zeiten ging bei uns der Hausbau zum großen Teil von Leuten aus, welche die neuen Häuser für sich und ihre Familien und allenfalls noch für eine oder einige wenige Mietparteien zu dauerndem Gebrauch errichteten. Sei es nun, daß sie selten der Reihe nach die einzelnen Bauhandwerker für die verschiedenen Bauarbeiten heranzogen, sei es, daß sie das Haus im ganzen nach den ihnen vorgelegten Plänen bei einem einzelnen Maurer- oder Zimmermeister bestellten; immer floß auf diese Weise in den Hausbau ein Stück individueller Ausprägung und besonderer Gestaltung ein.

In der neuen Periode dagegen drängte sich in Zusammenhang mit dem raschen Zufließen ungezählter Volksmassen zu den Städten immer mehr der Bau auf Vorrat, das ist die spekulative Errichtung von Häusern zum Verkauf, in den Vordergrund. Es leuchtete aber ein, daß solche Produktionsware weniger persönlich werden muß, daß sie lange nicht mit der Liebe und Sorgfalt gebildet wird, wie das, was in den älteren Zeiten der Bauherr für seinen eigenen Gebrauch errichtete. Weitere Umstände traten hinzu. Das neue, anwachsende Stadtbild bestand in großen Massen aus Zugezogenen. Diese Zugezogenen aber, die von ihren heimatlichen Heimen Dörfern und Städten losgerissen waren, waren damit natürlich auch losgerissen von der „nur“ handwerksmäßigen, aber doch immerhin wohlthätig wirkenden Tradition, die in ihrem Heimatorte die Gestaltung der äußeren Umgebung mitbestimmte. In den Städten aber,

in denen sie sich nunmehr ansiedelten, gab es zu allem Unglück für solche Massenansiedlung fremder Arbeiter und Gewerbetreibenden natürlich zunächst fast gar keine Vorteile; kein zuverlässiges Beispiel konnte da helfen, keine heilsame Gewährung und Ueberlieferung, wie sich solche besondere Aufgabe schon lösen lassen. Und so bequämt man sich denn — der Bauende wie der, für den gebaut wurde — unter dem Drängen und Schieben des Lebens damit, schlecht und recht „unterzukommen“.

Über nicht genug damit. Technisch vollzog sich ziemlich gleichzeitig eine große Umwälzung. Unser Zeitalter der Fortschritte im Verkehr, in der Wissenschaft, in der Technik überschüttete die breitere Masse derer, die da bauten, mit der „Kenntnis“, d. h. mit den Abbildungen von einer ganzen Fülle von Bauformen, die sie bis dahin wenig oder gar nicht gekannt hatten, sowie mit einer Menge technischer Baustoffe und Baumaterialien, die ebenfalls für sie neu waren. Das verbündete man entweder in der rohesten Weise ästhetisch ganz ungestaltet oder aber: man imitierte mit ihm anderes Material und andere Techniken, denn sein eigenes Wesen ästhetisch zu gestalten, versuchte man ja noch nicht, weil man mit ihm noch nicht vertraut genug war.

Auch der ganze Geist der letzten fünf bis sechs Jahrzehnte hat natürlich nicht günstig gewirkt. Wir wissen ja, daß diese Periode gekennzeichnet ist durch einen Hochstand im überlieferten Sinne materialistischer Lebensauffassung, der erst neuerdings wieder abzuhelben beginnt. Was nicht deutlich greifbar, womöglich in Geld oder wenigstens in äußeren Ehren und sonstigen Vorteilen umsetzbaren Nutzen verschie, wurde gering geschätzt. Gegen die hohen Kulturwerte einer künstlerisch befriedigenden Lebensgestaltung war man ziemlich gleichgültig, weil man ihren Wert gar nicht verstand. — Zum Schluß deutet v. Mangoldt auf die Wurzel des Übels hin: Den städtischen Bodenwucher.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Ein neues Theater in Berlin soll im kommenden Jahr eröffnet werden. Die neue Bühne wird sich „Modernes Theater“ nennen.

Duden. Eine in der pädagogischen Welt und in den weitesten Kreisen bekannte und geschätzte Persönlichkeit, Geh. Regierungsrat Dr. Konrad Duden, feierte kürzlich den 80. Geburtstag. Duden, der 50 Jahre lang im Gymnasialdienst (zuletzt in Hersfeld) gewirkt hat, und jetzt in Sonneberg bei Wiesbaden im Ruhestand lebt, ist vor allem durch seine Tätigkeit auf dem Gebiet der deutschen Rechtschreibung hervorgetreten. (Sein „Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ liegt schon in achter Auflage vor.)

Gegen den Lesehund. Der Rat der Stadt Leipzig hat auf Antrag des Leipziger Sittlichkeitsvereins den Verkauf von zwölf in den sogenannten Nackt-Carter-Büchern gehörigen Schriften in den Zeitungsständen und Kiosken vom 1. Januar 1909 an verboten und den öffentlichen Auslag oder die Auslegung ähnlicher Schriften erheblich eingeschränkt. Dazu bemerkt der „Dresdener Anzeiger“: „Eine derartige Maßregel würde sich anderswo ebenfalls sehr empfehlen, nicht zum wenigsten in den Schaufenstern von Dresdener Läden.“ Recht hat der „Anzeiger“ schon, aber mit dem Verbot allein, zumal wenn es nur die Auslage in den Schaufenstern betreffen würde, wäre der Feind noch immer aus dem Loch getrieben. Das Publikum könnte dann immer noch drinnen im Laden durch eine Sonderauslage der Schandschriften bearbeitet werden. Einen kräftigeren Schlag gegen den Lesehund könnte ein in großem Maße organisierter Boykott durch das Publikum führen, der sich gegen alle die mit der notorischen Schandliteratur handelnden Kaufläden richten müßte.

Gegen den Alkohol.

100 000 Abstinente! Nach einer Zusammenstellung, die die „Abstinenz“ veröffentlicht, hat die Zahl der organisierten Abstinente in Deutschland 100 000 überschritten. Zweifellos aber gibt es außerdem eine beträchtliche Zahl Abstinente, die keinem Alkoholgenossverein angehören. Die Abstinenzbewegung beginnt also auch in Deutschland eine Macht zu werden und es ist bezeichnend, daß das Alkoholkapital in wohlstandstemperamenten Gesellschaften Interesse verliert, die profitschmälernde Abstinenzbewegung zu hindern.